

Der Sandwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 20.

Wiesbaden, den 20. Juni 1907.

22. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Obstbäume sprechen könnten.

Von C. Siebertz.

Wie jedes pflanzliche Lebewesen überhaupt, so ist auch der Obstbaum völlig willenslos und stumm; alles muss er mit sich geschehen lassen, ohne bei dem „Wie“ und „Warum“ ein Wörterbuch mitzubringen zu können; und so kommt es denn, daß er unter der Hand des Unländigen ebenso rasch und sicher zum unfruchtbaren und unzähligen „Blattläuber“ heranwächst, wie ihn auch die fundige Sorge des erfahrenen Züchters zu Kraft und Fruchtbarkeit heranzuziehen weiß.

Wäre dem Obstbaum die Gabe der Sprache nicht versagt, er würde uns gewiß aus folgende Punkte hauptsächlich aufmerksam machen:

1. Wähle mich schön, wohlgestaltet und kräftig und knausere dabei nicht wegen des höheren Preises! Wähle mich jung! Pflanze mich in deinen Obstgarten als Hochstamm, wenn meine Blüteziebe 2 oder höchstens 3 Jahre alt sind! Obgleich ich im allgemeinen mich nur mit Widerstreben verpflanzen lasse, wenn ich bereits vollständig geformt bin, so mochte ich meinem ersten Herrn dennoch Ehre, wenn ich mit großer Vorsicht mit allen meinen Wurzeln in gutes, tiegründiges und wohlbereitetes Erdreich gebracht werden kann.

2. In meinem Pfanzloch bin ich wie das Kind in der Wiege. Ist dies nicht gut gebettet, dazu noch schlecht genährt, und muß es also, kaum ins Leben getreten, bereits leiden und dusden, so werden die dadurch veranlaßten nachteiligen Folgen sich in seinem ganzen Daseinskrause höchst unangenehm bemerkbar machen. Dasselbe ist bei mir der Fall. Hebe das für mich bestimmte Pfanzloch darum in einer Breite und Tiefe von etwa 1½ Meter aus und füll es dann mit gut verwesteter, zweijähriger Komposterde an. Pflanze mich beiseite nicht zu tief, da die Erde meines Loches stets bis zu 15 Centimeter sinkt! Mein Wurzelballus darf nur so eben in den Boden kommen. Höbe aber die Erde des Loches etwa 15 Centimeter über dem Boden an. Bedenke ja, daß von der richtigen Pfanztiefe meine ganze Zukunft abhängig ist!

3. Seze mich in keinen andern als mit zusagenden, meinen natürlichen Anforderungen entsprechenden Boden. Dieser sei recht tief und gesund, wenn ich auf Wildling veredelt wurde, da in diesem Falle meine Pfahlwurzel senkrecht in ihn eindringen muß. Bin ich auf Quitt veredelt, oder nenne ich mich gar Apfelbaum, so bringe mich in schweren Lehmboden, wo meine der wogerechten Richtung sich nähernden Wurzeln sich nach Belieben seitwärts wenden können. Gehöre ich den Steinobstien an, so bin ich weniger anspruchsvoll; große Vorliebe für felshaltigen Boden ist mir dann eigen. Als Blaumendbaum lagt mir schließlich jeder bestellbare Boden zu und finde ich sowohl im Norden wie im Süden meines Vaterlandes mein Fortkommen. Die felshaltigsten Lagen flöhen mir als Kirschbaum kein Bogen ein, namentlich wenn ich auf „Sancta Lucia“ veredelt wurde; wohl aber fürchte ich als jolcher sehr kompakte und sengende Böden.

4. Neben einer meiner Natur entsprechenden Bodenart muß ich auch um einen der Himmelsrichtung folgenden Standort vorstellig werden, wie ihn mein Temperament verlangt. Wenn ich als Apfelbaum mich im allgemeinen mit einer nördlichen Lage zufrieden geben kann, da meine Früchte zum Neisen weniger Wärme verlangen, so kann ich demgegenüber als Birnbau in den meisten Fällen auf den vollen Sonnenchein von Süden, Westen oder Osten nicht verzichten. Da ferner Pilzpilze und dergleichen mich mit ihren andauernden und wiederholten Angriffen nicht zur Ruhe kommen lassen, so wirst du gut tun, mir als Winter-Butterbirne, St. Germain, Aremberg-Butterbirne und manchen anderen, deren Zahl in jedem Jahre zunimmt, ein Spalier einzuräumen.

5. Als Voraussetzung einer gesunden Entwicklung beachte, daß ich mit nur wenigen Ausnahmen frühzeitig im Herbst und nicht erst im Frühling gepflanzt werden soll. Im Winter halte ich nämlich nur einen Halbschlummer, um bei der geringen Wärmerücksicht zu erwachen. Sofort muß ich dann meine Wurzeln austreden und vom Boden losfallen, ergreifen können, um den frischen Lebenshaß nach oben zu führen, ehe die in meinen Zweigen noch von früher her aufgespeicherte Kraft völlig verzebelt ist. Pflanzt du mich erst im Frühling, so hemmst du dadurch meine Arbeit und mein Wachstum und zwangst mich zu ungünstiger Ruhe und Untätigkeit, die nur zu leicht mein Verhängnis werden kann, und dies ganz besonders, weil ich unter diesen Umständen nicht imstande sein würde, ungünstigen Witterungsseinflüssen, namentlich der schlimmen Trockenheit, erfolgreicher Widerstand entgegenzulegen.

Diese summen Bitten des Obstbaumes sind vollberechtigte, wichtige und dringende. Schenken wir ihnen darum volle Aufmerksamkeit und geben ihnen Gehör bei jeder Gelegenheit, die sich dazu bietet.

Einige Ratschläge hygienisch-therapeutischer Natur, deren Befolgung von größter Wichtigkeit ist, wenn wir unsere Bäume in gutem Gesundheits- und Produktionszustande erhalten und das alte Sprichwort: „Mens sana in corpore sano“ — ein gesunder Geist in einem gesunden Körper — nicht außer acht lassen wollen, seien zur höheren Vollständigkeit noch hinzugefügt.

In der heutigen Zeit, in der die Krankheiten überhaupt gleichsam wie Pilze aus der Erde hervorschießen, wird auch der Obstbaum von einer Anzahl früher gänzlich unbekannter Krankheiten befallen, und kategorischer denn je verlangt er heute eine Speziell seiner Krankheit dienliche Behandlung. Große Reinlichkeit und Sauberkeit muß ihm gegenüber vor allem eingehalten werden. Der Lust, dem Lichte und dem alles belebenden Strahlen der Sonne darf der freie und unbehinderte Zutritt zum und „in“ den Obstbaum nicht benommen sein. Alles was dem entgegensteht, muß weggeräumt werden.

Neben dem Rost- und Fleckenpilze beim Kernobst, dem Corpnum Bevertindii beim Steinobst, bleibt noch eine ganze Anzahl kryptogamischer Krankheiten in den Obstkulturen zu beobachten, ein Beweis dafür, daß der Blattläuber für den Obstbau ebenfalls unerschöpflich ist, wie für den Winzer. Wie der Weinstock, so verlangen auch die Obstbäume im Mai, Juni und Juli eine Behandlung mit geeigneten Emulsionen: Bordelaiser- oder Butterläuber-Brühe etc.

Von der allergrößten Wichtigkeit für den Gesundheitszustand des Obstbaumes aber ist unbestritten dessen Behandlung mit antisepischen Mitteln zur Winterzeit. Wer diese in rechter Weise eintreten läßt, der verfährt rationell, der wendet gleichsam die Pasteur-Doctrin auf seinem Obstbaum an. Wie die Hospitalen nach einer Epidemie, müssen die Obstgärten und Obstwiesen desinfiziert werden. An diesem Prinzip muß festgehalten werden. Wenn also deine Obstbäume von der einen oder anderen Schmarotzerkrankheit, welchen Namen dieselbe auch immer tragen mag, befallen waren, so unterwerfe sie bald nach dem Schnitt, spätestens aber Ende Februar, vor dem Wiedereintritt der Vegetation also, einer energischen antisepischen Behandlung mit dem Berßläuber oder besser noch mit der Bürste und verwenden den Kali oder Eisenvitriol mit einer Beimengung von Schwefelsäure etc.

Würde jeder seinen Obstbäumen eine derartige Winterbehandlung zuteil werden lassen, so verlöre dadurch die Sommerbehandlung mit Emulsionen ein Jahr an Bedeutung, weil auf dieser Weise mit einer Unzahl von Keimen und Sporen gefürchteter Krankheiten ausgeräumt wird.

Landwirtschaft.

Achtung. Spritzt die Kartoffeln gegen das Auftreten der Kartoffelkrankheit mit der Kupfersalzlösung (2 Kilo Kupfervitriol und 4 Kilo gelöschten oder 1 Kilo ungelöschten) Kali auf 100 Liter Wasser!

Der Erbienläser erscheint zurzeit der Blätter der Erbsenpflanzen. Er sucht die blühenden Pflanzen zum Zwecke der Giabgabe auf. Das Weidchen legt die Eier, meist je eins, an die ganz jungen Hülsen. Nach wenigen Tagen frieren die Larven aus. Diesebohlen bohren sich in die Hülsen hinein und ernähren sich von dem jungen Samen. Sie greifen nur die Samenkraft der Samen nicht zerstört, aber die aus denselben hervorgehenden Pflanzen sind in ihrer Entwicklung gehemmt und bleiben dierhalb schwach. In vielen Fällen, besonders bei frühiger Entwicklung der Pflanze, genügt die erste angegriffene Erbse der Larve bis zu ihrer Verpuppung; ist aber die Entwicklung schwächer, so kann die Larve auch die erste Erbse verlassen, und sich in eine zweite, innerhalb derselben Hülse einnagen.

Achtet auf jahrlängige Aufbewahrung des Hennes. Ist das Huhn gut eingertnet, so ist eine jahrlängige Aufbewahrung desselben am Platze, um den vollen Nutzen höchster Bewertung zu gewinnen. Seichte Schuppen, Mieten usw. sind entschieden den Böden über den Stallungen vorzuziehen, in welchen bei uns fast überall das Huhn untergebracht zu werden pflegt. Abgesehen von der Gefahr, daß der aufsteigende Stalldunst die Qualität beeinträchtigt, fehlt auf alle Fälle der notwendige Luftdurchzug, der vor dem Schlechtnwerden schützt, wenn das Huhn nicht vollkommen trocken eingebracht wurde.

Fort mit den Pappeln vor den Häusern! Seit altertümlich wird vielfach an der Ansicht festgehalten, daß Pappelbäume ein wirksames Schutzmittel gegen die Blitzegefahr bedeuten, und es wurden und werden heute noch vielerorts solche Bäume zu den Gebäuden gepflanzt. Diese Annahme erweist sich jedoch als trügerisch! Viele Fälle liefern sich aufzählen, althoß der Blitzstrahl von dem getroffenen Baume abspringt und in das nahe Hausfahr. Daher fort mit den Pappeln vor den Häusern; denn sie sind gefährliche Schüter des Anwesens!

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Winzer, schwelt die Neben! Aus den verschiedensten Weinbaugebieten mehrten sich die Meldungen, daß das Oidium (der echte Melian oder Traubenschimmel) schon jetzt auftritt. Es muß daher unbedingt zeitig, d. h. möglichst bald mit der Bekämpfung des Pilzes durch Bestäuben mit Schwefelpulver begonnen werden.

Zur Pflege des Weinstocks. Der Weinstock verlangt nicht nur eine warme Wand, sondern auch einen warmen Boden. Jähe und nasse Böden sind kalt und zur Anlage eines Weinstocks wenig geeignet. Der Sandboden ist an und für sich warm, muß aber systematisch in größerer Tiefe und Breite mit Kali, Thomasmehl und Kali durchtröhrt werden. Die östere Förderung und eine in trockenen Sommern notwendige Bewässerung ist zur Erzielung einer guten Ernte nicht zu umgehen. Vor und während der Blätter wird jedoch nie gegossen. Das Gießen dauert bis in den September hinein. Wo wir warmes Wasser verwenden, da unterstützen wir von vornherein die Frühreife und haben eher süße Trauben. Beim frisch gepflanzten Wein genügt das Gießen am Stämme, beim alten dagegen ist der ganze Länge des Spaliers entlang Wasser zu geben und außerdem noch in Löcher, welche einige Meter von der Mauer entfernt vorher gegraben oder mit dem Erdbohrer gestochen werden.

Obst- und Gartenbau.

Bespricht eure Obstbäume in erster Linie die niederschlagsmäßigen Bäume und eure Neben sobald als tunlich mit einer 1/2 bis 2 Prozent Kupfersalz- oder Kupfersodablüthe (Obstbäume 1/2, Neben 2 Prozent). Geschicht dieses in möglichst feiner Verteilung, in Form von Staub- oder Sprühregen, nachdem die Blätter abgetrocknet sind, so kann dem weiteren Umschlagreifen der Schorf-Krankheit noch rechtzeitig und mit großem Erfolge vorgebeugt werden.

Iehi, wo die Erdbeeren reifen, ist es Zeit, daran zu erinnern, daß es nötig ist, zur besseren Aussbildung der Früchte die Erdbeeren zu entranken. Die meisten machen sich zu viel Mühe damit; das einfachste Mittel ist, die Ranken von oben mit einem kleinen, gut geschliffenen Spaten abzustechen — daß lösige Büsche und Schneiden wird ganz vermieden! Auf alle Fälle müssen die Ranken jetzt fort. Ranken zur Weiterzucht wachsen dann immer noch genug nach der Erdbeerenreife.

Gegen Blattläuse auf Gurken und Melonen. Die Ranken sind umzudrehen, so daß die Unterseite der Blätter oben liegt, dann überbrausen und mit Tabaksstaub zu überstreuen; am nächsten Tag die Ranken und Blätter mit reinem Wasser überbrausen und wieder in die richtige Lage bringen.

Wurzelechte Rosen. Die aus Stedlingen gezogenen Rosen, wozu sich jedoch nur ganz bestimmte Sorten eignen, führen im Handel den Namen „wurzelechte Rosen“. Sie bilden ein billiges Material zur Bildung niedriger Rosengruppen und sind auch zur Topfkultur geeignet; wegen der Empfindlichkeit ihrer Wurzelzone gegen Nässe, Winterfalte usw. erreichen die wurzelechten Rosen jedoch nur selten ein hohes Alter und sind gewöhnlich schwachwüchsiger als verebelte Rosen. Man wählt daher aus diesem Grunde schon besonders hartwüchsige und widerstandsfähige Sorten, wie General Jacqueminot, Louise Odier, Jules Margottin. Da keine Hermosa sowie die meisten Moskosen, von Tetrosen empfohlen wir nur Gloire e Dijon für diese Verwendungsort. Auch die sonst empfindliche Bourdonrose „Souvenir de la Malmaison“, läßt sich gut wurzelecht erziehen und bildet kräftige Büsche.

Blitzzucht.

Zur Abhaltung von Stechfliegen, Bremsen usw. werden empfohlen: Einreibungen der Tiere mit Abköhlungen von Wallnussblättern oder Vermuntwurz oder Eßigegras dieser, ferner mit Kreolinöl (50 Gr. Kreolin und 300 Gr. Schwefelfett).

Schlechte Ernährung der säugenden Mutterschweine. Die Herde bedürfen guter und vieler Milch zum kräftigen Herauswachsen und deshalb muß die Mutter reichlich und gut ernährt werden (allerdings nicht in den ersten Tagen nach der Geburt). Es genügt deshalb nicht die gewöhnliche Fütterung mit Kartoffeln, es muß auch Krautfutter gegeben werden, wie Roggen-, Gerste-, oder Haferflocken, mit Milch oder Mollen angemacht, auch Kleie.

Singvögelzucht.

Das Hinaushängen der Vogelbauer ins Freie darf immer nur unter Beobachtung gewisser Vorsichtsmäßigkeiten geschehen. Härtere einheimische und auch manche ausländische Stubenvögel können wohl in der günstigeren Jahreszeit in die frische Luft gebracht werden; sie sind alsdann aber sorgfältig vor Regen, Sonnenbrand und Zugluft zu schützen, auch vor gefallenen und dierfügigem Raubzeug sehr in acht zu nehmen. Nie drüger als drei Meter über dem darunter liegenden Erdboden dürfen die Fässer dann aber nicht hängen, damit der Vogel vor Rosen, Wiedern, Mardern usw. möglichst sicher ist. Räume mit Strohsäcken, Mothigallen, Blattmönchen sind am besten an etwas schattige, selbst dämmerige Orte zu hängen. Im Zimmer ist dagegen der beste Platz für die Vogel ein solcher, der sowohl im Sommer als zur Winterzeit so ziemlich dieselbe Temperatur hat.

Für Küche Haushalt, Badezimmer
Laden, Hotel, Restaurant ist

SAPONIA

ein vorzügliches Putz- u. Scheuermittel
besonders für Gegenstände aus
Email, Porzellan, Holz, Marmor, Glas etc.
Saponia-Werke in Offenbach? M.

Zu haben

in den
Drogerien,
Kolonialwaren-
und
Haushaltungs-
Geschäften.

General-Anzeiger

für Nürnberg-Fürth

Korrespondent von und für Deutschland.

Unparteiisches Organ für Gedemann.

Gratis-Wochendeilage: „Am häuslichen Herd.“
Gratis-Monatsbeilage: „Vater, Kind, und Gottwirt.“

Täglich 12—40 Seiten Umsfang.
Reichhaltiger Gesamtstoff.

Postabonnement Mk. 1.65

vierjährlich.

2830

Auslage:

über 55,000

Exemplare.

Wirklichstes u. größtes Insertions-Organ
im ganzen nördlichen Bayern.

Anzeigenpreise:

20 Pfg. 60 Pfg.

im Interessenteil. im Reklameteil.

Beilagen

für die Gesamt-Auslage 215 Mark.

Verlangen Sie Probe-Nummern.

Bessere Herren-Anzüge
und Paletots
einige Hosen, Kinder
Anzüge kaufen Sie gut und
billig bei
2887
D. Birnzwieg, Schwalbacherstr. 30, (Altstadt).

Feierstunden



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 142.

Freitag, den 21. Juni 1907.

22. Jahrgang.

Im Manöver!

Novelle von Arthur Gottschalk.

(Nachdruck verboten.)

Es war wahr, seine Augen hingen wie trunken an dem leizenden fischroten Mündchen, aber er hörte kein Wort, und die arme Kleine würde wahrscheinlich erschrocken gewesen sein, hätte sie seine Gedanken in diesem Augenblick erraten können, denn der unverschämte Leutnant dachte immerfort, "wenn ich ihr doch nur einen einzigen Kuss auf diesen süßen Mund drücken dürfte." Er nahm sich aber zusammen: "Pardon," die Sporen klirrten wieder, "ich fürchte aber, ich finde mich nicht zurecht; auch möchte es Ihrem Herrn Vater —"

"Ich habe leider keinen Vater mehr," sagte sie traurig.

"Also der Frau Mutter nicht recht sein, wenn ich so in den Garten —"

"Ich habe auch keine Mutter mehr," sagte sie leise; es kam ihm vor, als nähmen die Rehungen plötzlich einen feuchten Glanz an. —

"Pardon, ich bin wirklich sehr unglücklich, gnädiges Fräulein —"

In diesem Augenblick schlug es vom Dorfkirchturm neun. "Leider ist es Zeit, daß ich mich auf den Weg mache, der Dienst, gnädiges Fräulein wissen —"

"Ja, natürlich," sagte sie, "ich weiß es —"

Es entstand eine Pause, denn der Weg war so eng, daß sie unmöglich aneinander vorbei könnten, ohne den hohen Weizen, der sie wie zwei Mauern umgab, niederzutreten, oder sich dicht aneinander vorbei zu schieben.

"Wissen Sie," sagte das Mädchen jetzt lächelnd, "das Beste wird sein, ich gehe voran und zeige Ihnen den Weg."

"Charmant, wirklich, daß finde ich zu liebenswürdig," rief er erfreut, "nur schade, wirklich sehr schade, daß —"

"Nun was?"

"Doch Sie nicht rückwärts vorangehen können," sagte er leise."

Da wandte sie ihm rasch den Rücken und sprang ein paar Schritte voraus, um die Entfernung zwischen ihm und sich etwas zu vergrößern. Das nützte ihr nun freilich nicht viel, denn die Sporen klirrten dicht hinter ihr, und sie meinte bisweilen, seinen Atem zu hören in der Morgenstille ringsum. Der Sommerwind strich mit leisem Hauch über die vollen Lehrenhäupter, die sich hin und her wiegten, und in der Sonne leuchtete das Feld wie dunkles Gold, als die beiden so schweigend hintereinander hindurchgingen. Hortense beugte den Kopf ein wenig vornüber, und Chlodwig sah den weißen Raden zwischen der Stiderei des Kleides und dem Ansjah des kostanienbraunen Haares immer dicht vor seinen Augen.

Ihr mochte das Schweigen peinlich sein; sie wandte jetzt den Kopf soviel, daß er ihr seines Profils sehen konnte, und sagte: "Bleiben Sie noch lange hier in der Gegend?"

"Leider nur bis übermorgen; ich werde mir aber erlauben, heute noch meine Auswartung in Groß-Gischow zu machen," erwiderte Chlodwig.

"Das ist ja sehr nett, ich freue mich darauf — aber —" Sie zögerte.

"Nun, aber?" fragt er beunruhigt.

"Ja, wissen Sie, ob es der Tante recht sein wird, daß weiß ich nicht —", meinte sie bedenkllich.

"Ah, gnädiges Fräulein haben eine Tante?"

"Natürlich," lachte sie, "ich kann doch nicht ganz allein hier sein."

Diese Tante nahm sofort in Chlodwigs Geist ein etwas hexenhaftes Aussehen an. "Und weshalb meinen Sie, daß Ihre gnädigste Tante meinen Besuch nicht gern sehen würde?" fragte er.

"Ja, wissen Sie, die Tante kann die Leutnants nun einmal nicht leiden," plauderte die Kleine vertraulich, "ich begreife es eigentlich nicht; aber sie meint immer, es sei ein leichtfertiges Volk, und als die Einquartierung angekündigt wurde, hat sie so lange bei dem Landrat gebeten, bis alle Offiziere nach Klein-Gischow ins Quartier gelegt wurden. Sie sagte, sie wolle dem Altmann gern allen Wein und alle Zigarren hinüberschicken, aber mit dem Leutnant wolle Sie nichts zu tun haben."

Die Tante nahm ein noch viel hexenhafteres Aussehen in Chlodwigs Gedanken an. Iwar war das sehr undenkbar von ihm, denn die Zigarette, die er vorhin geraucht hatte, war vorzüglich gewesen; aber so sind die jungen Herren nun einmal, und Chlodwig erwiderte: "Das finde ich aber gar nicht freudlich von der gnädigsten Tante; schon der Patriotismus müßte sie bewegen, etwas mehr Gastfreundschaft für die Armee Seiner Majestät übrig zu haben."

"Ja," sagte Hortense eifrig, "das finde ich auch. Wissen Sie, für mich gibt es nun gar nichts schöneres, als so ein Regiment mit voller Musik vorbeiziehen zu sehen. Voriges Jahr war ich bei Onkel Plessen in Berlin. Nein, ich sage Ihnen, wenn so die Garde-Kürassiere oder die Garde-Dragoner mit der Musik vorbeilaufen, das Herz klopft mir vor Vergnügen, und ich hätte am liebsten Hurra gejohrt, wie die kleinen Bettler; aber Tante Plessen sagte, es schide sich nicht, und so mußte ich meinen ganzen Patriotismus hinunter schlucken."

"Haben gnädiges Fräulein noch niemals ein Husarenregiment in Parade gesehen?" fragte Chlodwig, eifersüchtig auf die Garde-Kürassiere und die Dragoner.

"Leider nein," sagte sie.

"Ah, da sollten Sie doch mal nach W... kommen. Wir können uns sehen lassen. Exzellenz von Massow hat neulich gesagt, die blauen Husaren sind das forscheste Regiment im ganzen Corps, und das Offizierkorps gehört zu den schneidigsten in der Armee, auf Ehre, das sagte Seine Exzellenz, und ich versichere Ihnen, es ist die reine Wahrheit."

Er war ganz eifrig geworden, und die kleine Hortense rappelte, so rasch sie konnte, vor ihm hin, so energisch klirrten die Sporen; sie fürchtete immer, er würde ihr auf die Haken treten.

"Ah," sagte sie jetzt mit einem kleinen Seufzer, "ich glaube kaum, daß ich jemals nach W... kommen werde."

Es war freilich nicht sehr wahrscheinlich, daß die Tante zum Zwecke der Besichtigung des Husarenregiments nach W... kam.

fahren würde mit ihrer Nichte, da diese wunderbare Stadt etwa fünfzig Meilen entfernt von Groß-Gischow und gänzlich außer aller Beziehung zu dessen Bewohner belegen war.

Die beiden traten jetzt aus dem Kornfeld in den Schatten der mächtigen Linden. Ein gerader, von Birken und Erlen beschatteter Weg, mit einer Brücke in der Mitte, lief zwischen zwei Wassergräben hin, eine mit Hölzern und Gras bewachsene Wiese stieß hier an den Garten. Sie standen beide unwillkürlich still und sahen sich an, ohne Worte, aber mit heller Freude in den Augen.

"Wie hübsch es hier ist!" sagte er dann, "ich bin so gern auf dem Lande."

"Nicht wahr?" tief sie fröhlich, "o, mir geht auch nichts über mein Groß-Gischow, besonders im Sommer."

Nun schritten sie heiter plaudernd den Weg entlang, über einen großen, schattigen Platz und dann in den Küchengarten.

"Was für köstliche Stachelbeeren Sie noch haben," sagte er. "Eßen Sie die auch so gern?" rief sie erfreut.

"Für mein Leben gern; aber nur vom Strauch; sind sie erst durch so und so viel Hände gegangen, wie wir sie am Offiziersmarkt bekommen, so mag ich sie nicht mehr."

"So greifen Sie doch zu," meinte sie, "ich will Ihnen helfen; aber ich pflichte für mich allein, damit Sie nicht erst durch meine Hände gehen," lachte sie.

"O, das ist doch nur Herz; das wissen Sie doch, daß Sie mir aus Ihren Händchen unendlich viel besser schmecken würden." —

Er sah sie dabei so an, daß sie sich rasch hinter einen dichten Stachelbeerstrauch lauerte und eifrig zu pflücken begann; flugs war er auf der anderen Seite und beobachtete ihr errötes Gesichtchen durch die stachlichen Zweige. Das war dann ein lustiges Schmausen; aber beide fuhren aus ihrer lauernden Stellung erschrocken auf, als es plötzlich vom Dorfkirchturm halb 10 Uhr schlug.

"Der Dienst!" rief er bestürzt.

"Ja, der Dienst!" sagte auch sie ganz erschrocken.

"Hier, nehmen Sie schnell noch die leichten," sie drückte ihm eine ganze Hand voll der grünen Früchte in die Rechte, — "und nun kommen Sie schnell."

Er mußte wieder an ein Reh denken, als sie den schmalen Weg zwischen den Sträuchern vor ihm hersprang; nun stand sie, tief aufatmend, an der kleinen Gartenpforte. Er schritt hindurch.

"Leben Sie wohl," sagte sie, ihm freundlich zunickend, in dessen die braunen Augen ihn wehmütig ansahen und sie ihm die kleine Hand reichte.

Er griff an seine Mütze.

"Adieu," sagte er und neigte sich, die Hand zu küssen; sie entzog sie ihm schnell und schloß die Pforte.

"Wann sehen wir uns wieder?" fragte er ganz betrübt.

"Ja, wann sehen wir uns wieder?" flüsterte sie ebenso.

"Ich hoffe bald, ja ich weiß es ganz gewiß, sehr bald," sagte er zuversichtlich.

"Da ist der Notarzt, er sieht schon nach Ihnen aus."

Richtig, da stand der wohlbelebte Mann auf der Dorfstraße und sah in die Ferne, ob denn der Herr Leutnant noch immer nicht kommen wollte.

Noch ein Sporrenlirren, ein Winken und Grüßen herüber und hinüber, und er war fort; auch Hortense ging langsam den Weg wieder zurück. Der Herr Leutnant war bei der Pferdebesichtigung ziemlich zerstreut. Hast hätte er zwei gebrüderliche Pferde übersehen, dann aber nahm er sich zusammen, denn er war tüchtig im Dienst und ein guter Kavallerist. Als die Husaren mit den Pferden wieder abgezogen, stand er noch allein mit dem Wachtmeister, dem Sergeanten und Notarzt auf der Dorfstraße.

"Na, Sie liegen hier wohl sams, Kießling?" sagte der Leutnant zu dem Sergeanten.

"Brillant, Herr Leutnant, unser gnädiges Fräulein sorgt für uns."

"Das gnädige Fräulein?"

"Na ja, der gehört doch hier der ganze Rummel. Ich bin auch vom Lande, Herr Leutnant, aber so 'ne schöne Wirtschaft, wie hier, ist mir lange nicht vorgekommen. Das Korn haben der Herr Leutnant ja geschenkt, aber das Vieh erst, na, und dann vier solche Güter von dieser Größe; der Inspektor meint, sie lege alle Jahre ihre zwanzig- bis dreißigtausend Taler zurück. Ich habe übrigens gesagt, die Leute könnten beim Weizen mithelfen; der Inspektor bat darum, und in so einem Quartier, wo unser einer alle Mittag 'ne Flasche Notspohn und die Leute Bier, aber gutes, so viel sie trinken wollen, kriegen, muß man doch auch ein bisschen liberal sein; ich denke, es wird dem Herrn Leutnant recht sein."

"Natürlich, versteht sich, es ist ja genug, wenn ein paar von den Leuten hier bleiben, um nach den Pferden zu sehen;

die andern sollen alle mit, hören Sie, alle zusammen und fleißig sein. Ich komme übrigens nachmittags noch mal wieder."

Chlodwig ging dann durch den Küchengarten, durch die Wiese und den Weizen zurück, aber soviel er auch spähte und horchte, er sah niemand, als den alten Gärtner, der ihm höflich einen "Guten Morgen" bot.

Nachmittags konnte er dann die Zeit kaum erwarten, bis es möglich war, nach Gr.-Gischow aufzubrechen. Er hatte die vorsichtigste Toilette gemacht, und der Neid mußte es ihm lassen, er war ein bildhübscher Kerl; die knappe Uniform sah wie angegossen auf der schlanken, biegsamen Gestalt, und als er nun den „Flirt“ bestieg, der doch auch gleich präsentiert werden sollte, konnte man kein schneidigeres und hübscheres Reiterbild sehen, als Chlodwig auf seinem Leibroß. Mitt er auch im Schritt vom Hofe, so ging es bald im Trab und schließlich flog er förmlich im Galopp über die Landstraße und hielt in weniger als einer Viertelstunde auf dem Hofe von Gr.-Gischow.

Ein großes, vornehmes, altes Haus lag auf dem, von lauter massiven Gebäuden umgebenen Hof vor ihm; eine Freitreppe führte zu der großen Eingangstür hinan; diese und fast alle Fensterläden waren geschlossen, vermutlich gegen die helle Nachmittagssonne. Flirt mußte ein paar hübsche Rosen machen; man konnte doch nicht wissen, ob nicht irgend jemand durch die Läden spähte. Es kam aber vorläufig niemand.

Endlich öffnete ein alter Diener, und ein Husar eilte herein, um dem Leutnant das Pferd abzunehmen.

"Melden Sie mich, Leutnant von Radecke." rief Chlodwig dem Diener zu.

"Die Herrschaften sind nicht zu Hause, vor einer halben Stunde nach Bizen hinüber gefahren," sagte der Alte.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf diese Kunde unseren jungen Kavalier.

"Die Tante, diese Doppelhexe von einer Tante!" murmelte er, nach der Visitenkartentasche suchend.

"Wann kommen die Damen zurück?" fragte er, als ihm einfiel, daß er vielleicht gegen abend seinen Besuch wiederholen könnte.

"O, so um zehn Uhr werden sie wohl zurück sein," sagte der Diener, "in Bizen sind sie immer lange; da sind die jungen Herren, was der Referendar und der Herr Student sind; das war immer viel Freundschaft mit unserem Frölen!"

"Wie weit ist es bis Bizen?"

"Ach, 'ne Stunde. Aberst wenn der Herr Leutnant dahin wollten, möchte ich doch bemerken, daß da Roh ist, unser Frölen läßt immer den Wagen vor dem Dorf halten und wieder nach der Meierei zurückfahren."

"Donnerwetter, auch das noch! —"

Der arme Flirt mußte es entgegenstellen, daß der erzürnte Chlodwig doch die Tante nicht spurnieren konnte, und obgleich es ganz abscheulich war, wünschte er diese würdige Dame in eine Gegend, wo sie mit des Teufels Großmutter die Pfeffermühle drehen müßte. Glücklicherweise war aber kein Zauberer da und so trank denn die gute Tante in großer Gemütsruhe ihren Kaffee bei ihren guten Freunden und gratulierte sich im stillen, daß sie so kluglich allen Eventualitäten nachbarlicher Leutnant-Einquartierung aus dem Wege gefahren war. Freilich ahnte sie nicht, daß solche lose Vögel schon des Morgens früh in den Kornfeldern von Gr.-Gischow herumgehüpft waren und sogar in ihrem Garten Stachelbeeren gegessen hatten, sonst wäre es ihr vielleicht weniger wunderbar vorgekommen, daß die kleine Hortense so still war, auf der Fahrt neben ihr in der alten Halbhaise so zerstreut gesessen hatte, und daß sie auch jetzt, statt mit den jungen Leuten durch Garten und Feld zu streifen, ehrbar in einer Ecke saß und in der letzten Nummer einer Frauenzeitung blätterte.

Am folgenden Morgen hätte Chlodwig für sein Leben gern wieder Pferdebesichtigung in Gr.-Gischow angeföhrt, allein es sollte an diesem Tage eine Offiziersübung stattfinden, denn man benutzte den Marsch, um die noch rückständigen Gelddienstübungen zu erleben. So mußte er früh ausrücken und kam erst um Mittag sehr müde ins Quartier zurück.

Fortschreibung folgt.

Beschwerden

Über unregelmäßige Zustellung des Blattes bitten wir in unserer Geschäftsstelle Mauritiusstraße 8 zu melden.

Wiesbadener General-Anzeiger.

Erdbeeren.

Von Eugen Isolani.

Die Erdbeere ist die schöne Gabe des Frühlings, und sie wird schon von uns deshalb freudig begrüßt, weil sie in der langen Reihe kostlicher Gaben der Mutter Natur, welche die wärmeren Jahreszeit uns bietet, die erste Spende Pomona im jungen Jahre ist, das sie ebenso wie die Einlege-Tätigkeit der Frauenwelt verheizungsvoll einleitet.

Beinahe sollte man es nicht für möglich halten, was Nähel Burnhagen unterm 29. Oktober 1821 aus Berlin an die Schriftstellerin Hanny Tarnow in Dresden schreibt: "Schönes, helles, frisches Wetter. Man schreit hier Erdbeeren in Töpfen, diese in große Körbe gelegt, aus, wie im Sommer." Das ist jedenfalls eine Seltenheit im Oktober. Im allgemeinen gehört die Erdbeere zum Mai und Juni wie die Krebsen und Spargel.

Merkwürdig, daß die Erdbeeren mit den Krebsen außer dieser Gemeinsamkeit ihres Erscheinens unter den Freuden der Tafel noch eine andere haben, diejenige, daß viele Leute sie nicht ungestraft essen können, nicht ohne Röteln durch den Genuss davon zu bekommen. Sind diese auch nicht sonderlich gefährlich, so haben sie manchem doch schon den Genuss der Erdbeere verleidet, doch hat noch niemand ein Mittel gegen diese Folgen des Erdbeerengenusses, die, wie gesagt, nur bei dagu prädestinierten Personen sich zeigen, gefunden. Freilich, ein berühmter Arzt soll ein solches Mittel besessen haben, der 1809 in Helmstedt verstorbene Polyhistor Beireis, der trotz großer Gelehrsamkeit, die sogar der Wertschätzung eines Goethe sich erfreute, ein wunderlicher Aufschneider war, der sich mit einem ganzen Lenden- und Lügengrund zu umgeben wußte. Von ihm erzählte man, daß er Gästen, die an solchen Erdbeer-Röteln litten, Erdbeeren, die er vordem präpariert hatte, vorzeigte, die bei den Betroffenen nicht jene Ercheinung nach dem Genusse zur Folge hatte. Indessen, wenn diese Geschichte nicht auch etwa zu den vielen Lügen gehörte, welche Beireis zu verbreiten wußte, so ist sein Mittel doch mit seinem Tode verschwunden.

Wenn nun auch Erdbeeren Manchem eine derartige Beeinträchtigung bereiten, von Millionen werden sie doch freudig begrüßt, wenn sie im Frühling, oftmals genau so noch, wie zu Nähels Zeit in Töpfen und diese in Körbe gelegt, auf den Markt kommen. So machen sie auch noch vollkommen den Eindruck eines "lieblichen ländlichen Idylls", wie sie in einem Büchlein "Aus den Mitteilungen eines Gourmands" bezeichnet werden, in welchem ein alter Diplomat seine kulinariischen Aufzeichnungen und Erfahrungen niedergeschrieben. — George Hezekiel gab es im Jahre 1862 heraus; — und jener alte Gourmand und Diplomat meint, daß sie „deshalb auch sich besser mit Milch und Sahne, als mit Wein befreunden. Mit Wein sollte man nur die größeren amerikanischen Sorten genießen. Die deutsche Waldberry aber ist ein reizendes Kindermärchen, das Erwachsene mit einer gewissen Wehmuth, der eigenen Kindheit gedenkend, genießen.“

Freilich seit jener Zeit, da diese kulinariischen Aufzeichnungen entstanden, hat sich die Erdbeerenkultur in ganz wunderbarer Weise entwickelt, und man hat jetzt eine so zahlreiche Fülle von verschiedenen großen Erdbeerarten, daß jener Diplomat mit den laren Bemerkungen nicht mehr auskommen würde.

Die Erdbeere war zwar in Europa schon im Altertum bekannt, aber doch kam die Kultur dieser aus Amerika stammenden Frucht erst im 16. Jahrhundert eigentlich in Europa auf, und Frankreich gebührt wohl das Verdienst, dieser herrlichen Gabe der Natur zuerst die rechte Beachtung geschenkt zu haben. Die Amerikaner aber sind heute wohl noch die besten Erdbeerzüchter; sie haben die Feldkultur für diese Frucht eingeführt, die erst die lohnenden Erträge liefert. In England hat Königin Victoria, und besonders ihr Prinz-Gemahl Albert, der überhaupt für Obstfultur ein besonders lebhafte Interesse hatte, sehr viel für den Anbau der Erdbeere getan.

In unserer Zeit ist die Erdbeer-Kultur in Deutschland so gefördert worden, daß fast jährlich neue schöne Sorten auf den Markt gebracht werden, und die Erdbeeren haben zum Teil schon so große Formen angenommen wie kleine Pfirsiche. In verschiedenen Gegenden Deutschland haben wir große Erdbeerlakulturen, und ganz besonders haben in den letzten Jahrzehnten diejenigen in der Lößnitz bei Dresden an Ausschwung gewonnen, wo während der Erdbeerzeit eine lebhaft besuchte Erdbeerbörsen jeden Vormittag stattfinden.

Wie man die Erdbeeren genießen soll, darin sind sich übrigens die Gastrosophen keineswegs heute schon einig. Früher genoss man sie zumeist mit sahniger Milch; so bringt sie Louise in dem Idyll von Böck auf den Tisch. Auch in Österreich als man die Erdbeeren so, wie aus den österreichischen Dichtern

Karl Beck Dichtung "Meister Gottfried" hervorgeht, wo es heißt:

"Ich bringe Weizenbrot und fetten Rahm,
Sie tanzen stets zur Erdbeer wundersam."

Auch mit dicker und saurer Milch wurden die Erdbeeren geschlossen und genießt man sie auf dem Bilde vielfach heute noch so.

Indessen ist dies der Geschmack des Volkes, nicht der verfeinerte Geschmack der Gastrosophen, der den Erdbeerengenuss in anderer Weise empfiehlt. Der berühmte Küchengelehrte Brillat-Savarin zum Beispiel empfiehlt zu den Erdbeeren die gelbe Schale der Orange mit Zucker abzureiben und zwischen die Erdbeeren zu tun. Alexander Dumas, bekanntlich auch ein berühmter Feinschmeier, rät, den Saft einer süßen Orange über die Erdbeere zu tränzeln. Weniger kultivierte Feinschmeder begnügen sich, die Erdbeeren mit Zucker zu bestreuen, nachdem sie des Stengels und der Kelchblätter beraubt und gewaschen sind. Das Waschen soll freilich nicht zu lange geschehen, da es besser ist, wenn die Erdbeeren etwa Sand behalten, als ihr frisches Aroma verlieren. Da die wildwachsenden Waldberryen ein kräftigeres Aroma haben, als die gesäuberten, so nimmt man jene besonders gern zur Erdbeerbowle. Daß die Erdbeeren stets eine ungemein beliebte Frucht gewesen, beweist die Tatsache, daß sie in der Volkspoesie, im Märchen und in der Sage weit verbreitet sind. In Deutschland und Österreich, auch in anderen Ländern gibt's Volksmärchen, die von den Erdbeeren berichten, bis in die Bukowina hinein, wo die Märchenheldin Dolia von der bösen Stiefmutter gezwungen wurde, noch ehe der Frühling eingekehrt war, Erdbeeren im Walde zu suchen, und welche dann die schwere Aufgabe doch zum Verger der Stiefmutter ausführte, weil eine gute Waldfee ihr liebreich dabei half. In den ähnlichen Märchen anderer Gegenden sind es Waldgeister, Beerennärrlein mit einer ganzen Zwergeschar, ja sogar Gott-Vater, -Sohn und Heiliger Geist, welche den zum Beerentischen verurteilten Kindlein helfend beispringen.

Nebrigens ist die Erdbeere nicht nur eine sehr schmackhafte, schöne und aromatische Frucht, sondern auch eine heilkraftige, die schon als solche in alter Zeit bekannt war und insbesondere gegen rheumatische und ähnliche Leiden angewendet wird. Schon der berühmte Naturforscher Linne erkannte diese Heilkraft der Erdbeere und wandte sie am eigenen Körper an. Und auch heute noch gebraucht man, ebenso wie Weintrauben- und Zitronenfrüchten auch Erdbeerkuren. In einigen Gegenden wird auch die Blüte der Waldbeere getrocknet und zu einem Tee verwendet, der Heilkräfte besitzen soll. Indessen scheint die ganze Heilkraft darin zu bestehen, daß er, wie die meisten Teesorten, wenn man sie heiß genießt, schweißtreibend wirkt und die Verdauung fördert.

So heilkraftig aber Erdbeeren einerseits sind, so können sie, wie erwähnt, auch Krankheiten hervorrufen, jene bereits erwähnten Röteln, die oft zu einem lästigen, wenn auch ungefährlichen Nesselsieber ausarten. Von berühmten Persönlichkeiten, die an solchen Erdbeer-Röteln litten, ist der bekannte Diamanten-Herzog zu nennen, jener im Jahre 1830 von seinem Volke vertriebene Herzog von Braunschweig, der dann die längste Zeit seines Lebens in Paris wohnte, wo er durch seine absonderlichen Schrullen zu den originellsten Persönlichkeiten der Seine-Stadt während des zweiten Kaiserreichs gehörte und beständig von der Durch gepeinigt wurde, daß man ihn vergessen wolle. Oftmals fuhr er an einem Konfituren- oder Obstgeschäft vor, naschte sich dort nach Herzenslust satt. Einmal nun war dies wieder geschehen, und der Herzog entdeckte plötzlich an seinem ganzen Körper Nesselausschlag. Nun war der Gedanke, daß er vergiftet sei, nicht mehr von der Hand zu weisen. Er war in einen Todesangst, jagte die Diener zu allen bedeutenden Arzten, die nur irgend aufzutreiben waren, und welche schließlich auch nur feststellen konnten, daß der Herzog frisch und munter sei, aber — Erdbeeren gegessen hatte. Der furchtsame Fürst ließ sich aber nicht so leicht beruhigen, er erklärte, daß er schon früher öfter Erdbeeren genossen habe, ohne daß diese folgen sich einstellten, und er tobte und ängstigte sich, bis er wirklich erkrankte. Und ganz beruhigt war er erst, als er gegen den betreffenden Obsthändler einen Prozeß angestrengt hatte. Die Tatsache, daß er den Ausschlag zum erstenmal bemerkte, erklärt sich wohl daraus, daß er Erdbeeren nie vordem in solchen Mengen auf den nüchternen Magen gegessen hatte.



Vielfach nachgeahmt, nie erreicht, hilft Zacherl
wahrlich staunenswert gegen jede Inselnenplage.
Es ist niemals in der Düte, sondern nur in
Flaschen zu kaufen, wo Zacherl-Plakate aushängen,



Händeschütteln mit Musik. Präsident Roosevelt hat auch am letzten Neujahrtage wieder seine Ausdaner im Händeschütteln; und die Kraft seiner Armmuskeln bewiesen. Bei der Gratulationscort im Weißen Hause reichte er drei Stunden lang Tausenden von Gratulanten die Hand. Es ist ein heiliges Recht der höheren amerikanischen Beamten, denen sich die Mitglieder der diplomatischen Corps anschließen, auf diese Weise den Präsidenten zu beglückwünschen. Roosevelt hatte aber diesmal ein probates Mittel gefunden, daß ihm das schwere Geschäft sehr zu erleichtern schien. Er vollführte seine „Shakehands“ mit Musik. Er begann unter den feierlichen Klängen des Pilgerhors aus „Tannhäuser“ mit großer Herzlichkeit und behielt zunächst den Rhythmus der langsamem Marsche. Nach zwei Stunden ließ er die Musik in ein schnelleres Tanztempo übergehen, und nun folgten die „Handschläge“ immer schneller, bis die letzten der Gratulanten unter fast galoppartigen Klängen an ihm vorüberhüpften. So hat auch der Präsident den viel besprochenen Zusammenhang von „Arbeit und Rhythmus“ sich bei seinem nicht ganz leichten Neujahrs geschäft zunehmend gemacht.

Der Tabakverbrauch Amerikas ist ein ungeheuer. Es sind z. B. 1905 in den Vereinigten Staaten etwa 440 Millionen Pfund konsumiert worden, also mehr als das Doppelte des Verbrauchs von Deutschland, das an zweiter Stelle steht, über fünfmal soviel als der im Vereinigten Königreich und mehr als Deutschland, England und Frankreich zusammen verbrauchen. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen 5,10 Pfund, während in Belgien freilich sogar 6,26 Pfund Tabak pro Kopf konsumiert wird. Da aber als Raucher nur die erwachsene männliche Bevölkerung der Vereinigten Staaten in Betracht kommt, die ein Drittel der Gesamtbevölkerung beträgt, so verbraucht jeder Raucher über 16 Pfund Tabak jährlich. Der Export von Blättertabak aus den Vereinigten Staaten beträgt 350 Millionen Pfund im Jahre; die Ausfuhr von Rippentabak über 10 Millionen Pfund; die von gepresstem 7 Mill. Pfund; von Zigarren und Zigaretten 2 Mill. Pfund. Die Einfuhr von Blättertabak beträgt 35 Millionen Pfund, wovon 22 Mill. aus Kuba, 6 Mill. aus Sumatra und 2 Mill. aus der europäischen Türkei kommen.

Über 4000 Mk. für ein Ei. In London wurde ein schön gezeichnetes Exemplar eines Eis vom großen MI für 200 Guineen (4300 M.) verkauft. Es sind nur acht Exemplare von dem Eier dieses ausgestorbenen Vogels bekannt. Der höchste Preis dafür betrug 6450 M.

Wer sie war. Luigi Arditi, der Komponist des seinerzeit so viel gesungenen und gespielten Kuwalzers, brachte die größte Zeit seines Lebens in London zu. Dort erhielt er 1873 den Auftrag, zur Feier des zwanzigjährigen Bestehens des Kristallpalastes in Sydenham eine Ode für Orchester zu komponieren, die unter seiner Leitung in dem mächtigen Konzertsaal des Palastes aufgeführt wurde. In einer Pause schlenderte er durch die Gänge, um sich ein wenig zu erholen, und seine Gattin begleitete ihn, hauptsächlich zu dem Zweck, um den Künstler, dessen Personengedächtnis sehr schlecht war, auf etwa ihm begegnende Bekannte aufmerksam zu machen. Da trafen sie an einer Ecke auf eine schwangere Dame, die sofort auf den Komponisten zueilte, ihm die Hände schüttelte und in einen Schwund von Lobeserhebungen über die herrliche Musik ausbrach. Sie konnte sich in ihrer Begeisterung gar nicht genug tun, und als sie endlich Arditis Hände losließ und sich mit einer tiefen Verbeugung von ihm verabschiedete, fragte der Künstler seine Gattin: „Wer war denn diese musikbegeisterte Verehrerin?“ Sprachlos starzte Frau Arditi ihren Mann an, und erst als er noch einmal fragte, kam es von ihren Lippen: „Aber Luigi, ich bitte dich, kennst du denn deine eigene — Köchin nicht?“

Denkspruch.

Erkläre dir Unendliches durch Endliches!
Nicht umgekehrt —
Dir Unverständliches nur durch Verständliches,
Nicht umgekehrt!

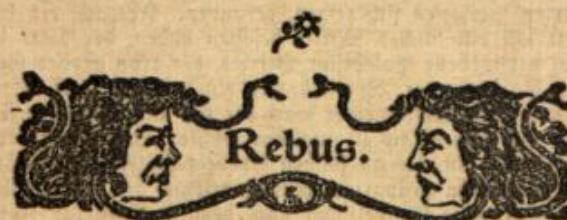


Befristete Vrahleret.

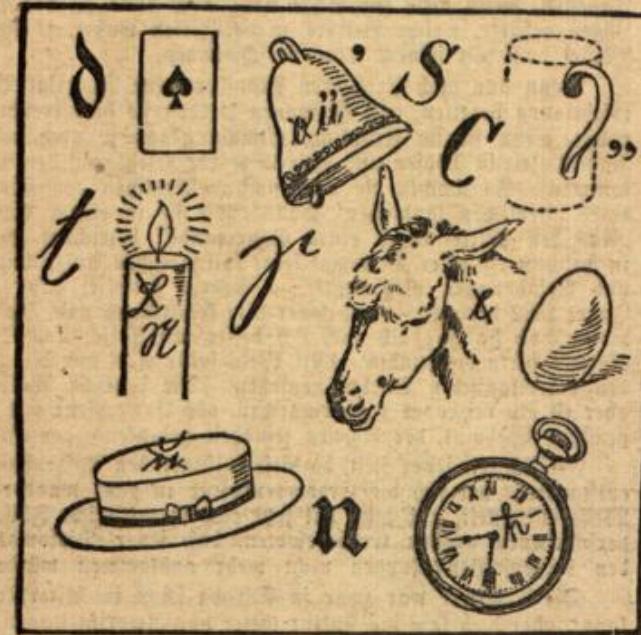
In einer der großen öffentlichen Knabenschulen in England war ein Jüngling, der durch seine Großsprecherei und Eingebildetheit schon oft den Born der andern herausgefordert hatte, namentlich da es durchgesickert war, daß sein Vater, jetzt Besitzer einer bedeutenden Fuhrhalterei, früher einfacher Omnibusfutscher gewesen.

Eines Tages spielte er sehr auffällig mit einem großen Siegelring, den er zu tragen pflegte, und auf dem man Sankt Georg mit dem Drachen dargestellt sah. Endlich sagte er zu einem seiner Mitschüler: „Du weißt doch, daß einer meiner Vorjahren den Drachen getötet hat?“

„Wielich?“ versetzte der andere. „Hat er ihn etwa mit dem Omnibus überfahren?“



Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Humor.

Angenehm. Ein Droschkenfutscher, der seinen Wagen nachsieht, ob alles in Ordnung ist, findet auf einem der Sitze eine tote Käze. Wütend will er sie gerade auf die Straße schleudern, da sieht er einen Schuhmann herankommen, und es findet nun folgende Unterhaltung statt.

Schuhmann: „Was machen Sie denn da?“

Futscher die Käze hochhaltend: „Ich wäre Ihnen sehr dankbar, Herr Polizeirat, wenn Sie mir mitdeihen wollten, was ich mit den Dings da machen soll?“

„Das wissen Sie nicht?“ fragt der Hüter des Gesetzes. „Sie haben es sofort nach dem Polizeipräsidium zu bringen, und wenn sich nach Ablauf eines Jahres noch kein Eigentümer gemeldet hat, dürfen Sie es behalten.“

„Ich verzichte,“ ist die lakonische Antwort.